

Exerzitien des Diesseits.

Die Lektürepraxis von *Bertolt Brechts Hauspostille*

Der mit *Exerzitien* überschriebene Abschnitt aus *Bertolt Brechts Hauspostille* wird von Michael Morley als der Sammlung »rätselhafteste und auch beim Wiederlesen (mit wenigen Ausnahmen) nicht sofort verständliche Lektion«¹ bezeichnet. Morley erwähnt hier *en passant* ein für die *Hauspostille* zentrales Element: die Relektüre. Diese und weitere Gebrauchsdimensionen des Textes sind trotz der umfangreichen Forschungsliteratur bisher zwar immer wieder benannt,² aber noch nicht in ihrer Bedeutung für die Gedichtsammlung erschlossen worden. Ziel ist es daher im Folgenden, eine Interpretation von Brechts *Hauspostille* anzubieten, die ihre Gebrauchsdimensionen anhand der umfangreichsten Lektion der *Exerzitien* exemplarisch untersucht. Herangezogen werden hierfür beide Ausgaben der Sammlung (1927 und 1960), die von der Forschung meist getrennt betrachtet werden.³ Vergleicht man beide Ausgaben miteinander, zeigt sich

1 Michael Morley: Bertolt Brechts Hauspostille, in: Brecht Handbuch. Band 2. Gedichte, hg. von Jan Knopf, Stuttgart und Weimar 2001, S. 147–161, hier S. 151. Für die Arbeit an diesem Aufsatz danke ich der Förderung durch den Schweizer Nationalfond.

2 Vor allem unter Verweis auf die christliche Gebrauchsliteratur der Tradition vgl. Jean-Marie Valentin: Die Hauspostille (1927). Brecht et la quête de la modernité poétique, in: Études Germaniques 66, 2011, S. 357–370 sowie Jean-Marie Valentin: Ut exercitium poiesis. Sur la Hauspostille de Bertolt Brecht, in: L'Allemagne des Lumières à la modernité. Mélanges offerts à Jean-Louis Bandet, Rennes 1997, S. 295–305; vgl. außerdem Klaus-Detlef Müller: Bertolt Brecht. Epoche – Werk – Wirkung, München 2009, S. 25–33, der die ältere Forschung zur *Hauspostille* aufarbeitet. Vgl. ebenso den Kommentar der Großen Frankfurter und Berliner Ausgabe: Bertolt Brecht: Gedichte I. Sammlungen 1918–1938, hg. von Werner Hecht u.a., Frankfurt a.M. 1988 (Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 11), S. 301f. Diese Ausgabe gibt die Erstausgabe wieder und wird im Folgenden im Haupttext abgekürzt als GBA 11 mit Seitenangabe zitiert. Die zweite Ausgabe wird zitiert nach: Bertolt Brecht: Bertolt Brechts Hauspostille. Mit Anleitung, Gesangsnoten und einem Anhang, Frankfurt a.M. 1993, wofür ich im Haupttext die Sigle HP verwende.

3 Entstehung und Edition der *Hauspostille* sind komplex. Wenn ich hier von den bei-

jedoch, wie durch Brechts Umarbeitungen der Gebrauchscharakter gegenüber der Erstausgabe intensiviert und so seine Bedeutung für die *Hauspostille* hervorgehoben wird.

Unter ›Exerzitium‹ fasse ich den Begriff der christlichen Tradition, wie er als »geistliche Übung« vorrangig auf Ignatius von Loyola zurückgeführt wird.⁴ Aufgrund ihres Erfolgs werden Exerzitien später von katholischer wie protestantischer Seite betrieben und nehmen unterschiedlichste Formen der Meditation an.⁵ Brecht greift ebendiese Tradition geistlicher Übungen für die *Hauspostille* schon im Titel der Lektion der *Exerzitien* auf. Durch den Verbund von Paratext (das Vorwort *Anleitung zum Gebrauch der einzelnen Lektionen*) und Gedichten schafft er eine spezifisch praktische Dimension der *Hauspostille*, die die Exerzitanten (die Lesenden) aus der Ebene des Papiers in den Raum der Übung führen. In der *Hauspostille* geschieht dies durch bestimmte Lektüremodi, wie sie die *Anleitung zum Gebrauch der einzelnen Lektionen* vorschlägt. Die Lektürepraxis – eben die Exerzitien – der *Hauspostille* ergeben sich so aus der Verbindung von Lektüremodi (den ›Gebrauchsdimensionen‹) und der Interpretation der Sammlung. Das Ziel dieser Übung besteht in der Orientierung ihrer Leser:innen auf ein freies Leben in einem erfüllenden sinnlichen Diesseits.

Die Gebrauchsanleitung der ersten Ausgabe 1927 empfiehlt den Leser:innen eine rekursive Lektüre. Nach jeder Lektion – auch der *Exerzitien* – soll das Schlusskapitel bestehend aus dem Gedicht *Gegen Verführung* (wieder-)gelesen werden. Die Lektüre der zweiten Lektion soll außerdem »niemals ohne Einfalt« vorgenommen werden:

Die zweite Lektion (Exerzitien = geistige Übungen) wendet sich mehr an den Verstand. Es ist vorteilhaft, ihre Lektüre langsam und wiederholt, niemals ohne Einfalt, vorzunehmen. Aus den darin verborgenen Sprüchen sowie unmittelbaren Hinweisen mag mancher Aufschluß über das Leben zu gewinnen sein. So betrachtet Kapitel 11 (Orges Antwort) gewisse An-

den Ausgaben des Textes spreche, beziehe ich mich auf den in der GBA wiedergegebenen Text der Erstausgabe im Ullstein-Verlag (die weitestgehend mit der parallel erschienenen Ausgabe bei Hegner identisch ist) und der vom Suhrkamp-Verlag später vertriebenen zweiten Ausgabe, vgl. GBA 11, S. 299–304.

4 Vgl. Jos E. Vercruyse: Exerzitien. I. Historisch, in: Theologische Realenzyklopädie. Band 10, hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Berlin und New York 1982, S. 698–703, hier S. 698f. und Manfred Seitz: Exerzitien. II. Praktisch-theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie. Band 10, hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Berlin und New York 1982, S. 703–707, hier S. 703.

5 Vgl. Vercruyse (Anm. 4), S. 700–702 und Seitz (Anm. 4), S. 704–706.

fechtungen, die wenigen erspart bleiben, während Kapitel 5 (Historie vom verliebten Schwein Malchus) eine Warnung darstellt, durch Gefühlsüberschwang Ärgernis zu erregen. (GBA 11, S. 39)

Freilich kann die *Anleitung* ihren Leser:innen die einfältige Lektüre, die langsam und wiederholt vorgeht, wie auch eine rekursive Lektüre, die das *Schlusskapitel* nach jeder Lektion wiederholt, nicht vorschreiben. Die *Exerzitien* können genauso reflektiert und linear, reflektiert und rekursiv oder auch einfältig und linear gelesen werden. Sowohl die einfältige wie auch die rekursive Lektüre sind als Empfehlungen formuliert: »Es ist *vorteilhaft*« sowie »Überhaupt *empfiehlt* es sich« (Hervorhebungen F. K.) – nicht aber als Vorgaben. Zudem widerstreben diese Empfehlungen den linearen und selektiven Lesegewohnheiten für moderne Gedichtsammlungen. Die *Anleitung* privilegiert so zwar einen bestimmten Lektüremodus. Ob die Lesenden dem jedoch folgen oder ob sie die Lektüremodi abwechseln, bleibt ihnen freigestellt.

Die Gebrauchsdimensionen der *Hauspostille* werden in der zweiten Ausgabe potenziert. Brecht überarbeitete die Sammlung 1937 für eine Ausgabe seiner *Gesammelten Gedichte* im Prager Malik-Verlag, die jedoch infolge der Besetzung der Tschechoslowakei nicht erscheinen konnte. Auf Grundlage dieser unveröffentlichten Fassung schloss er 1956 eine überarbeitete Ausgabe ab, die seit 1960 in Suhrkamp- und Aufbau-Verlag erscheint.⁶ Die Änderungen sind teils erheblich, besonders für die *Exerzitien*, bei denen Gedichte sowohl eingefügt als auch getilgt werden. Die *Anleitung* wird um die Gebrauchsanweisung zu einem weiteren *Orge*-Gedicht ergänzt: »Bei leisem oder lautem Lesen ist in ›Orges Wunschliste‹ nach jedem Zweizeiler ein Zungenschmalzer hinzuzufügen.« (HP, S. 8) Mit diesem Zusatz wird die Matrix der Lektüren in der späteren Ausgabe um zwei weitere Gebrauchsdimensionen ergänzt, nämlich die laute und die leise Lektüre. Es ergeben sich nun acht potentielle Lektüren, die die *Anleitung* vorstellt. Gegenüber der Erstausgabe wird der Gebrauchsscharakter der Sammlung dadurch ausgebaut. Noch komplexer wird der Gebrauch, wenn man außerdem annimmt, dass Lesende zwischen den verschiedenen Lektüremodi von Gedicht zu Gedicht, von Strophe zu Strophe oder gar von Vers zu Vers variieren können, indem sie die hermeneutische Aufmerksamkeit verringern oder erhöhen ebenso wie einzelne Lektionen linear fortlesen, um bei der nächsten wieder rekursiv entweder leise oder laut vor sich her zu lesen. Lesedisposition,

6 Vgl. GBA 11, S. 303f.

Leserichtung und Leselautstärke werden so zu unter sich kombinier- und abwechselbaren Modi im Rahmen einer dynamischen Lektüre.

Eine Interpretationsanweisung gibt das Vorwort ebenfalls nicht – weder für die Sammlung im Allgemeinen noch für die *Exerzitien* im Besonderen. Die Aussagegehalte müssen die Lesenden selbst erschließen. Wenn die Lektion der *Exerzitien* keine *geistlichen*, sondern *geistige* Übungen umfasst, die sich noch dazu »mehr an den Verstand richten«, so bedeutet dies, dass die Lesenden gefordert sind, sich selbst bei der Lektüre anzuleiten und das Unterweisungsziel möglichst selbstständig zu erreichen. Der vermeintliche Exerzitienmeister des Vorworts büßt an Souveränität ein, wenn empfohlen wird, die Lektion »niemals ohne Einfalt« zu lesen. Einhergehend mit den Lektüremodi wird so auch die Verstehensleistung den Lesenden überlassen. Die Exerzitien der *Hauspostille* geben auf diese Weise Raum zur Emanzipation der Lesenden.

Die *Hauspostille* entwirft eine kontrastive Moral, die sich *ex negativo* gegenüber der christlichen konstituiert. Das Lesesubjekt, das die *Hauspostille* allgemein und die *Exerzitien* insbesondere herstellen, ist keines mehr, das sich durch die Lektüre im Zuge christlichen Vervollkommnungstrebens auf ein immaterielles Jenseits vorbereitet, sondern eines, dem die Hinwendung zum materiellen Diesseits aufgezeigt werden soll.⁷ Diejenige Innerlichkeit, die durch die Lektüre geschaffen,⁸ oder auch diejenigen Technologien des Selbst, die mit ihr eingeübt werden sollen,⁹ sind solche der Bejahung und Gestaltung von Sinnlichkeit.

Inwiefern diese Bejahung und Gestaltung von Sinnlichkeit dezidiert diesseitig ist, erhellt ein Vergleich von Brechts Programm mit der ersten Bemerkung aus den *Exerzitien* von Ignatius von Loyola:

Unter geistlichen Übungen versteht man jede Art, das Gewissen zu erforschen, sich zu besinnen (meditar), zu betrachten (contemplar), münd-

7 Valentin 1997 (Anm. 2), S. 298f. spricht bereits von einer »maîtrise de soi« sowie einem »programme de rematérialisation« der *Hauspostille*, geht aber nicht genauer auf diese Beobachtungen ein.

8 Vgl. Pierre Hadot: *Exercices spirituels et philosophie antique*, Paris 2002 sowie Carmen Dell’Aversano: *Ermeneutica letteraria ed esercizi spirituali*. Wolfgang Iser e Pierre Hadot, in: *Enthymema* 18, 2017, S. 76–104.

9 Vgl. Michel Foucault: *Technologien des Selbst*, in ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt a.M. 2007, S. 287–317. Zur Anwendung von Foucaults Praxeologie auf die Literaturwissenschaft vgl. Carolin Rocks: *Ästhetisches ethos. Praxeologie, Foucaults ethische Praktiken und die Literaturwissenschaften*, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 66,1, 2021, S. 69–96.

lich und im Geiste zu beten und andere geistige Tätigkeiten, wie später erklärt wird. Denn wie Lustwandeln, Ausschreiten und Laufen körperliche Übungen sind, so nennt man geistliche Übungen jede Weise, die Seele vorzubereiten und in Bereitstellung zu setzen (disponer), dazu hin, alle ungeordneten Hinneigungen von sich zu tun, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Einrichtung (disposición) des eigenen Lebens zum Heil der Seele.¹⁰

Die Gewissenserforschung spielt für die *Hauspostille* eine geringere Rolle, jedoch leitet sie gleichfalls zu Meditation und Betrachtung an. Das laute und leise Beten lässt sich gegenüber Ignatius sogar als Parallele zum lauten und leisen Lesen der *Hauspostille* erkennen. Während jedoch bei Ignatius alle körperlichen Übungen wie das »Lustwandeln, Ausschreiten und Laufen« auf einen geistlichen Zweck abgestellt sind, sind die körperlichen Vollzüge bei Brecht Zwecke ihrer Selbst. Für die Exerzitien der *Hauspostille* besteht keine Notwendigkeit, »die Seele vorzubereiten und in Bereitstellung zu setzen«, »den göttlichen Willen zu suchen und zu finden« und damit »d[a]s eigene[] Leben[] zum Heil der Seele« hin auszurichten. Der Übergang von »geistige[n] Tätigkeiten« (Balthasar) zu »geistliche[n] Betätigungen« (Knauer) ist bei Ignatius fließend, wie der Übersetzungsvergleich zeigt. Bei Brecht bedeutet die »geistige Tätigkeit« eine rein kognitive Leistung ohne metaphysischen Überbau.

Auch die ignatianischen Exerzitien adressieren so das Verhältnis zur eigenen Sinnlichkeit, wirken durch Meditation und Reflexion subjekt-konstituierend und bieten Raum für die persönliche Lektüre. Wenngleich also Brecht und Ignatius beide diesseitige Sinnlichkeit regulieren, so ist der Materialismus der *Hauspostille* für die Ziele ihrer Lektüre und der damit verbundenen Exerzitien entscheidend. Wenn es für die *Hauspostille* keine postmortale Existenz gibt, bedeutet dies für die Gedichtsammlung eine Aufwertung des Diesseits. Die Exerzitien der *Hauspostille* werden somit in einem positiven Sinne selbstzwecklich. Die christlichen Exerzitien bleiben demgegenüber trotz Ähnlichkeiten immerzu in einem negativen Sinne funktional, weil fälschlicher Weise auf ein Fortleben der Seele nach dem Tod bezogen. Die *Hauspostille* verfährt so auch mit anderen christlichen Traditionsbeständen. Diese werden auf ihre postmortale Ausrichtung verkürzt und ihre

10 Vgl. Ignatius von Loyola: Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Freiburg i.Br. ²³2023 (Christliche Meister 45), S. 7. Den Text habe ich abgeglichen mit der Übersetzung von Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Autograph übersetzt von Peter Knauer SJ, Freiburg i.Br. ⁵2021, S. 27.

diesseitigen Subjektivierungstechniken als Machtstrategien kritisiert. Aufgrund dieser mangelnden Differenzierung der christlichen Hintergrundfolie wird der Kontrast umso stärker und die Befreiungsleistung der *Hauspostille* damit umso größer.

Während Ignatius außerdem explizit als Exerzitienmeister auftritt, macht sich Brecht nicht als eine solche Autorität sichtbar, die bei Befolgung ihrer Anweisungen Heil verspricht. Einher mit dem Emanzipationsprogramm der *Hauspostille* geht ebenfalls die Aufwertung der Lese- gegenüber der Schreibinstanz. Durch die Offenheit der *Anleitung zum Gebrauch der einzelnen Lektionen* und die Konzentration der exerzitalen Tätigkeit auf die Lektüre selbst – bei Ignatius sind etwa auch Gespräche und Gebete vorgesehen – findet eine Privilegierung der Rezeptionsseite statt. Am exemplarischen Vergleich mit Ignatius von Loyola wird deutlich, wie die souveränen Leser:innen der *Hauspostille* durch Konzentration auf die diesseitige, sinnliche Lektüre den Kontrast bilden zum dominanten christlichen Exerzitienmeister, dessen Übungen die Exerzitanten auf eine postmortale Existenz hin vorbereiten sollen.

Als diskursiver Horizont des in der *Hauspostille* artikulierten Materialismus kann Nietzsche plausibel gemacht werden. Konkrete Prätextbezüge, die eine diskursive Auseinandersetzung erkennen ließen, sind allerdings kaum zu belegen.¹¹ Ein der Sammlung zugrunde liegender Marxismus konnte –

11 Brechts Nietzsche-Rezeption ist in der Forschung verschiedentlich herausgearbeitet worden, vgl. hierzu mit Aufarbeitung der älteren Forschungsliteratur Jürgen Hillesheim: Zwischen »kalten Himmeln« und »schnellen Toden«. Brechts Nietzsche-Rezeption, in: Der Philosoph Bertolt Brecht, hg. von Mathias Mayer, Würzburg 2011, S. 175–197 und Ulrich Kittstein: Das lyrische Werk Bertolt Brechts, Stuttgart 2012, S. 41–43. Verweise der *Hauspostille* auf konkrete Stellen bei Nietzsche auszumachen, gestaltet sich jedoch als schwierig, denn es handelt sich oftmals um Allusionen ohne genau erkennbare Prätextbezüge. Von einem Nihilismus Brechts zu sprechen ist nur sinnvoll, insofern damit die auf Nietzsche zurückgehende persönliche Befreiung nach dem Tod Gottes verstanden wird, vgl. Müller (Anm. 2), S. 25–33. Naheliegender ist es daher, etwa die Aphorismen von Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft* als losen diskursiven Rahmen zu verstehen, vgl. auch Ulrich Kittstein: Das lyrische Werk Bertolt Brechts, Stuttgart 2012, 48f. Die frühere Forschung stritt noch teils aufgrund mangelnder Präzisierung um den Nihilismusbegriff, vgl. Wolfgang Hagen: Listig Nihilistisches. Zum Nihilismus-Gemeinplatz der Brechtforschung und zu einigen ihrer Verfahrensweisen, in: Bertolt Brechts »Hauspostille«. Text und kollektives Lesen, hg. von Hans-Thies Lehmann und Helmut Lethen, Stuttgart 1978, S. 231–249, der etwa Carl Pietzcker: Die Lyrik des jungen Brecht. Vom anarchischen Nihilismus zum Marxismus, Frankfurt a. M. 1974 kritisiert.

wenn auch naheliegend – von der Forschung nicht erwiesen werden.¹² Die in der *Hauspostille* formulierte Kritik lässt sich deshalb als undogmatisch materialistische charakterisieren.¹³ Die Exerzitien der *Hauspostille* und die Lektion der *Exerzitien* bestehen so in der geistigen Einübung einer materialistischen Haltung des Selbst. Das heißt: Die *Hauspostille* will ihre Lesenden dazu befähigen, ihr Leben als sich selbst genügend anzunehmen und die sinnlichen Möglichkeiten, die die endliche Leiblichkeit bedingt (wie Stoffwechsel oder Geschlechtsverkehr), vollends auszuschöpfen.

Brechts Text steht damit in einer langen Tradition materialistischer Befreiungsliteratur, die mit Epikur und Lukrez beginnt.¹⁴ Letztlich unterscheidet sich damit die *Hauspostille* von christlichen Postillen – Auslegungen der heiligen Schrift *post illa verba*, die auf Martin Luther zurückgehen – vor allem in ihrer Gedichtform, nicht aber in ihrer Lektürepraxis. Allein das Ziel der Lektüre wird umgekehrt: Die in der christlichen Postillenliteratur angelegte wie auch die durch die Exerzitien zu befördernde Selbstaufgabe (ἐξαγόρευσις) wird von einer Sorge um sich (ἐπιμέλεια σαυτοῦ) ersetzt.¹⁵ Analog hierzu sind die *Exerzitien* daher auch keine *geistlichen*, sondern *geistige*

12 Ein der *Hauspostille* zugrunde liegender Marxismus wird verschiedentlich von der Forschung abgelehnt, vgl. Valentin 2011 (Anm. 2), S. 359f.; Horst Jesse: Die Lyrik Bertolt Brechts von 1914–1956 unter besonderer Berücksichtigung der ars vivendi angesichts der Todesbedrohungen, Frankfurt a. M. 1994, S. 11; Franz Norbert Menne-meier: Bertolt Brechts Lyrik. Aspekte, Tendenzen, Düsseldorf 1982, S. 88. Gleichwohl sind marxistische Theorieelemente (materialistische Grundlage, dialektische Denkfiguren) in der *Hauspostille* erkennbar, allerdings kein Marxismus als daraus destillierbares Aussagen- noch zugrunde liegendes Referenzsystem. Wie beim Nihilismus steht auch hier die Frage im Vordergrund, was genau aus welchem Begriffsverständnis heraus als ›marxistisch‹ zu bezeichnen ist.

13 Vgl. ebenso Valentin (Anm. 2), S. 357–370 sowie Valentin 1997 (Anm. 2), S. 295–305. Die Einordnungen der Forschung waren, wie in den Anmerkungen zuvor bereits erläutert, immer vom jeweiligen Begriffsverständnis und damit der diskursiven Ordnung abhängig, die die Sekundärliteratur selbst herstellen musste. Da die *Hauspostille* selbst keine konkreten Hinweise erkennen lässt, die eine diskursive Auseinandersetzung mit einzelnen Argumenten Nietzsches oder Marx' suchen, ist es sinnvoller, Aussagen und Phänomene möglichst konkret und vom Text ausgehend zu benennen, ohne einen größeren argumentativ oder dogmatisch organisierten Aus-sagenzusammenhang herstellen zu wollen.

14 Vgl. auch Frank D. Wagner: Brecht als Philosoph, Würzburg 2021, S. 305–320, der dieser Befreiungsleistung antiker materialistischer Philosophie im Gesamtwerk Brechts nachgeht.

15 Vgl. Foucault (Anm. 9), S. 287–317.

Übungen. Sie sollen durch Verstandesgebrauch aufklären.¹⁶ Kulturhistorisch handelt es sich mit Foucault demnach bei der *Hauspostille* um eine materialistische Umfunktionalisierung christlicher Konstitutionsmechanismen des Lesesubjekts, die unter Benutzung etablierter christlicher Formen auf antike Praktiken zurückführen.

Im Folgenden konzentriere ich mich – unter Berücksichtigung der Sammlungschronologie – auf eine repräsentative Auswahl von Gedichten der ersten und zweiten Ausgabe, anhand derer lesepraktische Dimensionen – das heißt die sinnliche Diesseitsorientierung sowie die Bedeutung von Lesedisposition, Leserichtung und Leselautstärke – besonders sichtbar werden. Die Abwechslung unterschiedlicher Modi formt dabei die Lektüre, indem sie sie erleichtert (so bei *Gegen Verführung*), Machtkritik erkennt (wie bei der *Historie vom verliebten Schwein Malchus*) oder aber akustisch bereichert (wie beim *Herrn der Fische*, dem *Lied der verderbten Unschuld* oder den *Orge-Gedichten*). Die besondere Aufmerksamkeit auf die Leselautstärke hat einen Grund: Durch die Umarbeitung von Vorwort und Lektion in der zweiten Ausgabe wird lautes und leises Lesen als besonders wirksamer, weil sinnlicher Lektüremodus etabliert. Einhergehend mit der materialistischen Befreiungsbotschaft der *Hauspostille* ist die Leselautstärke gegenüber der Lesedisposition und der Leserichtung nicht bloß kognitiv, sondern als akustische auch sinnlich. Der Gebrauchscharakter der Sammlung wird durch diese Umarbeitung dergestalt verstärkt, dass die Materialität von Sprache gegenüber der Geistigkeit von Sinn in den Vordergrund tritt.

Das in der zweiten Ausgabe eingefügte *Der Herr der Fische* gibt einen unkonventionellen Bericht vom Wirken einer Jesus-Figur (das griechische ἰχθύς, »Fisch«, ist ein Anagramm von Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ, »Jesus Christus, Sohn Gottes und Erlöser«). Der Text schildert die regelmäßige Teilnahme eines namenlosen Herren am Abendessen der Fischer: »Wenn er da war / War für einen Abend / Einer unter ihnen da / Wenig fordernd, manches für sie habend / Allen unbekannt und allen nah.« (HP, S. 42) Der Herr der Fische hält regelmäßig Abendmahl mit seinen Jüngern, wie Jesus, der seine Jünger bekanntlich zu Menschenfischern machen will.¹⁷ Der Herr der Fische der *Hauspostille* gibt allerdings kein Heilsversprechen. Er spricht mit den Fischern über ihr Tagwerk und »vor allem [darüber, F.K]: wie man Steuern spart.« (HP, S. 43) Er kann sich zudem nicht einmal die Namen seiner Abendgesellschaft merken und geht keiner geregelten Arbeit nach. Bis zur

¹⁶ Vgl. Hans-Thies Lehmann: Das Schwimmgedicht, in: ders.: Brecht lesen, Berlin 2016, S. 273–295; hier S. 282, und Valentin 1997 (Anm. 2), S. 301.

¹⁷ Vgl. Mt 4,19.

siebten Strophe ist der Bericht im Präteritum gehalten und schließt an deren Ende mit »Immer kam er ungebeten / Doch sein Essen war er wert.« (HP, S. 43) Die folgenden letzten drei Strophen wechseln in das Futur und führen hypothetisch vor, was passieren wird, wenn ihm die Frage »Sag, was ist es, was dich zu uns führt?« (HP, S. 43) gestellt wird. Der Herr der Fische wird spüren: »Jetzt ist ihre Stimmung umgeschlagen.« (HP, S. 44) Er, »der nichts zu bieten hatte«, wird sich dann entfernen, »es bleibt von ihm kein kleinster Schatte / Keine Höhlung in des Stuhls Geflecht.« (HP, S. 44) Der Herr der Fische lässt vielmehr zu, »daß auf seinem / Platz ein anderer sich reicher zeigt«, denn »er verwehrt es keinem / Dort zu reden, wo er schweigt.« (HP, S. 44) Der Herr der Fische zeigt sich als ein solcher, weil er Meister des Schweigens ist (Fische sind bekanntlich stumm), und nicht als Herr der Fischer, der Jesus dagegen wäre. Er ist ein Durchgangsphänomen, das keine wahrnehmbaren Spuren hinterlässt, lediglich eine angenehme Gesellschaft ohne weiteren Nutzen für die Fischer, von denen er sich gratis verköstigen lässt. Die Parallelen zwischen dem Herrn der Fische und Jesus suggerieren eine Identifikation und werfen die Frage auf, inwiefern nicht auch Jesus wie der Herr der Fische zu einem Übergangsphänomen werden wird, sobald sein fragliches Wirken benannt und ein anderer Prophet seinen Platz einnehmen wird. Erwartungen an eine versprochene Erlösung werden, so lässt sich folgern, enttäuscht. Es bleibt nur die angenehme gemeinsame Zeit mit dem Herrn der Fische.

Die den Leser:innen der zweiten Ausgabe freigestellte Leselautstärke wird gleich zu Beginn des Textes bedeutsam. Das einleitende polyseme »Ach« kann bei lautem Lesen entweder schwelgend oder gleichgültig intoniert werden:

Ach, er kam nicht zu bestimmten Zeiten
 Wie der Mond, doch ging er so wie der.
 Ihm sein billiges Essen zu bereiten
 War nicht schwer. (HP, S. 42)

Eigentlich bedarf es hier der Textkenntnis, um auf die geschilderte Vergangenheit des angenehmen Besuchs oder die künftige Ersetzung des namenlosen Herren bezogen zu werden. Und selbst bei lauter Relektüre bleibt »Ach« interpretationsbedürftig, insofern eine der beiden Möglichkeiten aktualisiert werden muss. Das leise Lesen hingegen muss sich nicht festlegen. Haben die Leser:innen die emanzipatorische Botschaft angenommen und akzeptiert, dass der Herr der Fische nur in seiner Gegenwart angenehm bleibt, aber keine Zukunftsversprechen einhalten kann, werden sie das »Ach« beim lauten Lesen wohl eher schwelgend-genussvoll vorlesen.

Die *Historie vom verliebten Schwein Malchus* ist der eine der beiden Texte, den die *Anleitung* der ersten Ausgabe mit einer Selbstdeutung versieht, nämlich dass die *Historie* »eine Warnung darstellt, durch Gefühlsüberschwang Ärgernis zu erregen.« (GBA 11, S. 39) Das Schwein Malchus verliebt sich in dieser versifzierten *Historie*, die vielmehr Schwank und Tierfabel ist, in die Sonne und versucht sie durch mancherlei Anstalten für sich zu gewinnen. Zunächst wird geschildert, dass das Schwein sich genau dann in die Sonne verliebt, als die üblichen Hiebe, die es erhält, bei Sonnenschein ausbleiben. Im Glauben, dass dieses einmalige Ausbleiben der regelmäßigen Misshandlung nun eine Liebesbekundung der Sonne sei, fasst Malchus Vertrauen zu sich, beschließt »zu handeln / Um im ewigen Sonnenschein / Nun hinfort zu wandeln.« (GBA 11, S. 65) Malchus beginnt, eine loyale Anhängerschaft um sich zu scharen. Als die Sonne dann einmal ausbleibt – notwendig bedingt durch den Tageslauf – verlegt sich Malchus auf Zauberei: »Und mit einem anderen Schwein / Übte es zusammen / Mit dem Rüssel Gift zu spein / Mit den Augen Flammen.« Als die Sonne – notwendigerweise – wiederkehrt, glaubt sich Malchus erfolgreich, bedeutet gestisch seinen Triumph und tut »voll Erregung ... Eine Fußbewegung / In der alles lag, was je- / mals ein Schwein empfunden.« (GBA 11, S. 66f.) Malchus wird danach noch diktatorischer. Hatte er vor seinem vermeintlichen Triumph bereits ein anderes Schwein gezwungen ihm »Algier abzutreten« (GBA 11, S. 66), legt er der Sonne, »seiner Frau[,] / Afrika zu Füßen« und droht mit einem Erregung suggerierenden Enjambement, dass er »einfach alle / Die ihm diesen Seelenbund / Störten, niederknalle.« (GBA 11, S. 67) Freilich bleibt die Beziehung von Malchus zur Sonne nicht ungestört, nicht aber aufgrund Dritter, sondern aufgrund des Tag-Nacht-Wechsels sowie schlechten Wetters. Die von Malchus unterworfenen Tiere sind deshalb auch gezwungen, wenn die Sonne bei Regen verschwindet, sich ebenso zu ereifern: »Und man sah dort, wie das Vieh / Das erschreckend blaß war / Wütend in die Wolken spie / Bis es selber naß war.« (GBA 11, S. 67) Das Schwein Malchus selbst droht seiner untreuen Geliebten sogar, »daß es sie / Einstmals doch noch fresse.« (GBA 11, S. 67) Das *fabula docet* lautet mit der letzten Strophe: »Aber jedes Schwein ist schlau / Weiß, die Sonn im Himmelsblau / Ist stets nur die liebe Frau / Von der jeweils größten Sau.« (GBA 11, S. 68) Einen weiteren Zug frühneuzeitlichen Erzählens kann man im Auftritt narrativ wenig motivierter Figuren erkennen wie dem Zauberkomplizen der zehnten sowie dem »alten[n] schwarze[n] Schwein« (GBA 11, S. 66) der elften Strophe, dem das Schwein Malchus Algier abpresst. Die *Historie* führt Elemente der frühneuzeitlichen Tradition – Erzähltempus, unmotivierte Nebenfiguren, Lizenzen bezüglich der dargestellten Wirklichkeit (z.B. Zauberei) – fort. Sie

erhält eine religiöse Komponente, indem ein unerhört handelndes Schwein den biblischen Namen eines Verräters Jesu trägt.¹⁸ Fabelhaft gerät die Historie nicht nur durch das handelnde Tier, sondern auch durch das Epimythion in der letzten Strophe, das eine Moral von der Geschichte' vorschlägt. Interpretationsanweisungen für den Text bestehen so auf zwei Ebenen, einmal in der *Anleitung* zu Beginn der *Hauspostille*, einmal am Ende der *Historie vom verliebten Schwein Malchus*. Dem Deutungsangebot der *Anleitung* zufolge ist die Historie »eine Warnung [...], durch Gefühlsüberschwang Ärgernis zu erregen.« (GBA 11, S. 39) Der Gefühlsüberschwang lässt sich in der absurden Liebe des Schweins zur Sonne erkennen. Als »Ärgernis« wird dagegen der kolonialistische Totalitarismus bezeichnet, den das Schwein Malchus den anderen Tieren auferlegt. Hieran schließt das Deutungsangebot der Historie: Das Begehren »der jeweils größten Sau« diktiert die Ausrichtung einer Gesellschaft. Diese Macht- und Gesellschaftskritik ist jedoch nicht nur weltlich codiert. Durch den Namen des biblischen Verräters Malchus erhält die Kritik eine zusätzliche religiöse Komponente. Die Historie wird mit einer reflektierten Lesedisposition, die die Moraldidaxe erkennt, so als eine Gattung der Kritik an weltlichen wie geistlichen Autoritäten lesbar. Der parodistische Modus, von Fabeltieren zu handeln sowie euphemistisch Malchus' Gewalt als »Ärgernis« zu bezeichnen, ist dabei bedeutender Teil dieser neuen, kritischen Historie, die so die vermeintlich autoritative Gattung durch Elemente der Schwank- und Fabelliteratur auch formal unterläuft.¹⁹

Im *Lied der verderbten Unschuld beim Wäschefalten* in der zweiten Ausgabe berichtet ein weiblich artikuliertes Ich seine sexuellen Erfahrungen, die es der Wäsche des von ihm gefalteten Leinens gegenüberstellt – suggestiv in Anspielung darauf, durch das Gedicht Intimes öffentlich zu machen und gleichsam schmutzige Wäsche zu waschen. Das Ich bezweifelt zu Beginn den Satz der Mutter, dass es »einmal befleckt« (HP, S. 47) nie mehr rein würde. Es schließt *per analogiam* von der Wäsche auf sich selbst, um seine Mutter zu widerlegen: »Das gilt nicht für das Linnen / Das gilt auch nicht für mich. / Den Fluß laß drüber rinnen / Und schnell ist's säuberlich.« (HP, S. 47; Kursivierung im Original) In der zweiten und dritten Strophe berichtet es sodann von seinem ersten Geschlechtsverkehr sowie dem darauf folgenden Schamgefühl. Dessen vorübergehende Bewältigung schil-

18 Vgl. Jürgen Hillesheim: Bertolt Brechts Hauspostille. Einführung und Analysen sämtlicher Gedichte, Würzburg 2013 (Der neue Brecht 11), S. 98.

19 Meine Interpretation versucht hier eine Alternative zu den vorrangig biographischen Deutungsansätzen dieses eigenartigen Textes vorzuschlagen, vgl. GBA 11, S. 316, und Hillesheim (Anm. 18), S. 96–100.

dert es in der vierten Strophe, indem es das Verschwinden seines Schmerzes mit dem Verschwinden des Schmutzes vom Leintuch parallelisiert. Die in der fünften Strophe dargestellten Anfeindungen durch andere übersteht es schließlich in der sechsten Strophe. Erkenntnis wird wieder analog zum Wäschewaschen gewonnen: »*Mit Sparen und mit Fasten / Erholt sich keine Frau. / Liegt Linnen lang im Kasten / Wird's auch im Kasten grau.*« (HP, S. 48; Kursivierung im Original) Das Umdenken kommt mit der Einsicht, dass es dem körperlichen Ich ergehen wird wie dem Leinentuch, die beide zuletzt in Auflösung übergehen werden, was zum Genuss des Lebens bzw. Gebrauch des Leinens mahnt: »Nur wenn es nie getragen war / Dann war das Linnen verschwendt.« (HP, S. 49) Die Strophen des Textes sind – wie bereits an den Zitaten und im Folgenden an den letzten drei Strophen ersichtlich – in recte gesetzten Gesang und kursiv gesetzten Gegengesang unterteilt:

5

Doch als die andern kamen
 Ein trübes Jahr anfang.
 Sie gaben mir schlechte Namen
 Da wurd ich ein schlechtes Ding.
*Mit Sparen und mit Fasten
 Erholt sich keine Frau.
 Liegt Linnen lang im Kasten
 Wird's auch im Kasten grau.*

6

Und wieder kam ein andrer
 In einem andren Jahr.
 Ich sah, als alles anders war
 Daß ich eine andre war.
*Tunk's in den Fluß und schwenk es!
 's gibt Sonne, Wind und Chlor!
 Gebrauch es und verschenk es:
 's wird frisch als wie zuvor!*

7

Ich weiß: noch viel kann kommen
 Bis nichts mehr kommt am End.
 Nur wenn es nie getragen war
 Dann war das Linnen verschwendt.

*Und ist es brüchig geworden
Dann wäscht's kein Fluß mehr rein.
Er spült's in Fetzen fortan.
So wird es einmal sein.* (HP, S. 48f.)

Aus der Erkenntnis eines vergänglichen Lebens – das Ich wird sich dereinst wie das Leinentuch auflösen – folgt die Hinwendung zur eigenen Leiblichkeit. Die laute Lektüre ermöglicht hier ein differenzierendes Lesen zwischen Gesang und Gegengesang, die aufeinander bezogen die fortschreitende Emanzipation des Ichs bestärken. Lautes Lesen wird so erneut mit dem Interpretationsprozess verquickt, hier allerdings nicht durch metrische oder intonatorische Überforderung der Leser:innen wie beim »Ach« in *Der Herr der Fische*, sondern durch eine Unterstützung des Deutungsprozesses mittels stimmlicher Modulierung der Gegenstrophen, die die Selbstbehauptung des weiblichen Ichs vorantreiben. Indem das Ich seine schmutzige Wäsche durch die Gedichtrede öffentlich wäscht, wird gegenüber den Lesenden einerseits ein Sprechen über Sexualität enttabuisiert und andererseits dazu aufgefordert, die eigene Sexualität auszuleben. An die Stelle einer postmortalen Verurteilung für die sexuellen Handlungen im Leben tritt so die Mahnung, von der eigenen Leiblichkeit Gebrauch zu machen, da diese sonst wie ein unbenütztes Leinentuch verschwendet würde.²⁰

Orges Antwort ist der andere der beiden Texte, für den die *Anleitung* der ersten Ausgabe ein Deutungsangebot gibt. Das Gedicht schildere »gewisse Anfechtungen, die wenigen erspart bleiben.« (GBA 11, S. 39) Referiert wird damit auf die Frage nach Sinn und Zweck des eigenen Lebens. Orge erhält einen geseiften Strick geschickt, der gewöhnlich für den reibungsfreien Ablauf von Hinrichtungen verwendet wurde.²¹ Er nimmt die Morddrohung mit Humor: »Oft sang er, es wäre ihm sehr recht / Wenn sein Leben besser wär: / Sein Leben sei tatsächlich sehr schlecht – / Jedoch sei es besser als er.« (GBA 11, S. 73) Die Seife versteht er nach ihrem eigentlichen Verwendungszweck als Waschmittel: »Es sei eine Schweinerei / Wie er auf diesem Sterne / Schmutzig geworden sei.« (GBA 11, S. 73) Dennoch gilt es, nicht zu verzweifeln, denn das Leben sei schön, weil die Welt trotz aller Anfechtungen immer noch Angenehmes bereithalte. Und wenn man den Strick benützen wollte, dränge die Ausführung keineswegs:

20 Angesichts des Programms der *Hauspostille* ist eine solche emanzipatorische Deutung plausibel. Angesichts des historischen Kontexts sowie der Autorenbiographie ist sie zu problematisieren, was allerdings den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde.

21 Vgl. Hillesheim (Anm. 18), S. 119.

3
 Doch gäbe es Höhen und Täler
 Die man noch gar nie gesehn:
 Es sei desto rentabler, je wähler-
 ischer man sei im – Vorübergehn.

4
 Solange die Sonne noch nah sei
 Sei es noch nicht zu spät:
 Und er warte, solange sie noch da sei
 Und – solange sie noch untergeht.

5
 Es blieben noch Bäume in Mengen
 Schattig und durchaus kommun
 Um oben sich aufzuhängen
 Oder unten sich auszuruhn. (GBA 11, S. 73f.)

Die reflektierte Lektüre erkennt im morphologischen Enjambement von »wähler- / ischer« eine der möglichen Überraschungen, die die Welt bereithält, und um derentwillen ein (zumindest einstweiliges) Weiterleben lohnt. Todesformel im Text ist dann allerdings nicht das Sich-Aufhängen, sondern (wohl statt des Halses) das Zerschneiden der letzten Fäkalie:

6
 Jedoch seine letzte Realie
 Gibt ein Mann nur ungern auf.
 Ja, auf seine letzte Fäkalie
 Legt er seine Hand darauf.

7
 Erst wenn er von Ekel und Hasse
 Voll bis zur Gurgel sei:
 Schneide er sie, ohne Grimasse
 Wahrscheinlich lässig, entzwei. (GBA 11, S. 74)

Der Stoffwechsel ist Zeichen der eigenen Sterblichkeit, weil er durch endliche Körperlichkeit bedingt ist. Die Kreisläufe von Nahrung und Leben werden auf diese Weise miteinander gekoppelt. Die motivische Provokation der Fäkalie wird zusätzlich formal verschärft: Der Satz der beiden letzten

Verse von Strophe sechs wird unbeholfen mit »auf ... darauf« konstruiert und beide Strophen lassen den Lesefluss durch den Gebrauch von Füllungs-freiheit sowie schwebenden Betonungen (»Legt er«, »Voll bis«, »Schneide er«) stocken. Die für die meisten unausweichlichen »Anfechtungen«, von denen in der *Anleitung* die Rede ist, bestehen in der Sinnfrage, die *Orges Gesang* mit provokanter fäkal-sarkastischer Leichtigkeit beantwortet. Leben hat – so lässt sich der Text interpretieren – keinen Sinn, der über es hinausgeht, und genügt sich selbst. Der Selbstmord ist für Orge deshalb keineswegs Sünde, sondern lediglich eine *ultima ratio*, das Leben zu beenden, wenn es nichts Angenehmes mehr bereithält.²²

Das in der Überarbeitung hinzugefügte *Orges Wunschliste* soll gemäß der *Anleitung* der zweiten Ausgabe mit einem Zungenschmalzer nach jedem Verspaar gelesen werden:

Von den Freuden, die nicht abgewogenen.
Von den Häuten, die nicht abgezogenen.

Von den Geschichten, die unverständlichen.
Von den Ratschlägen, die unverwendlichen.

[...]

Von den Orgasmen, die ungleichzeitigen.
Von den Feindschaften, die beiderseitigen.

Von den Künsten, die unverwertlichen.
Von den Lehrern, die beerdlichen.

Von den Genüssen, die aussprechlichen.
Von den Zielen, die nebensächlichen.

[...]

Von den Untergehenden, die Lober.
Von den Jahreszeiten, der Oktober.

Von den Leben, die hellen.
Von den Toden, die schnellen. (HP, S. 69f.)

²² Vgl. Hillesheim (Anm. 18), S. 118f.

Orges eigentümliche Wünsche sind an sich bereits ironisch-spielerisch. Die laute Lektüre mit Zungenschmalzer unterstreicht ihre Keckheit noch akustisch. Der Zungenschmalzer erzeugt außerdem eine Sprechpause, während derer Reflexion stattfinden kann, um die Pointen der jeweiligen Verspaare zu verstehen. Die Leselautstärke wird so, wie sich hier und auch im *Herrn der Fische* oder dem *Lied der verderbten Unschuld beim Wäschefalten* zeigt, in der zweiten Ausgabe zur herausgehobenen Gebrauchsdimension der Sammlung ausgebaut. Bei *Orges Wunschliste* zeigt sich zudem besonders deutlich, wie die Leselautstärke mit einer naiven Lesedisposition einhergehen kann: Es wird möglich, den Text um seiner selbst willen zum rein akustischen Genuss von Metrum, Reim und Zungenschmalzen zu lesen, ohne zu sehr auf die Pointen zu achten. Tut man dies, vollzieht man ein besonders materialistisches Exerzitium, indem man sich rein auf die Materialität der Sprache konzentriert – ohne jegliche Erbauung, die einer für die *Hauspostille* fremdzwecklichen Vervollkommnung dient.

Entgegen der Empfehlung zur einfältigen Lektüre bedürfen Texte wie die *Historie vom verliebten Schwein Malchus* einer reflektierten Lesedisposition, um angemessen verstanden zu werden. Für die *Historie* ist eigentlich die Kenntnis frühneuzeitlicher literarischer Konventionen notwendig, um auch die formale Dimension der Autoritätenkritik zu erkennen, was die Auffassungsgabe einer einfältigen Lektüre jedoch übersteigt. Weniger fordernd wird eine Lektüre der *Exerzitien*, wenn sie rekursiv erfolgt. Während die lineare Lektüre im Fortgang der Lektionen die auch in den *Exerzitien* formulierte Religions- und Kirchenkritik nach und nach erschließt, stößt die empfohlene rekursive Lektüre die Leser:innen nach Ende jeder Lektion auf die Kernbotschaften der *Hauspostille*. Die rekursive Lektüre rahmt die *Exerzitien* mit dem *Schlusskapitel*, das lediglich aus dem Gedicht *Gegen Verführung* besteht:

I
 Laßt euch nicht verführen!
 Es gibt keine Wiederkehr.
 Der Tag steht in den Türen;
 Ihr könnt schon Nachtwind spüren:
 Es kommt kein Morgen mehr,

2

Laßt euch nicht betrügen!
 Das Leben wenig ist.
 Schlürft es in vollen Zügen!
 Es wird euch nicht genügen
 Wenn ihr es lassen müßt!

3

Laßt euch nicht vertrösten!
 Ihr habt nicht zu viel Zeit!
 Laßt Moder den Erlösten!
 Das Leben ist am größten:
 Es steht nicht mehr bereit.

4

Laßt euch nicht verführen!
 Zu Fron und Ausgezehr!
 Was kann euch Angst noch rühren?
 Ihr sterbt mit allen Tieren
 Und es kommt nichts nachher. (GBA II, S. 116)

Gegen Verführung artikuliert in der ersten Strophe die soziale wie existentielle Befreiung des lesenden Selbst: Vor der Verführung durch Autoritäten wird gewarnt, einen Morgen und damit eine Wiederauferstehung gebe es nicht. Aus dieser Feststellung folgt die Forderung der zweiten Strophe, das Leben angesichts seiner Vergänglichkeit vollends auszuschöpfen. Die dritte Strophe wiederholt den Appell der zweiten, die vierte Strophe schließt die *Hauspostille* mit der materialistischen Einsicht, dass dem Menschen keine Sonderstellung zukomme und auf seinen Tod nichts folge.

Eine rekursive Lektüre wird durch *Gegen Verführung* auf die Kernbotschaften der *Hauspostille* gestoßen. Das Gedicht artikuliert diese knapp und deutlich, sodass deren Nachvollzug bei der Lektüre der zweiten Lektion erleichtert wird. Die Pointe der *Exerzitien* als geistige Übungen, die sich mehr an den Verstand richten, ist dann diejenige, dass eine reflektierte Lesedisposition zwar mehr Details bemerkt, eine einfältige jedoch zu derselben Erkenntnis gelangt. Die Einsichten der Gedichtsammlung allgemein und der *Exerzitien* im Besonderen nämlich sind so einleuchtend, dass sie keiner aufwendigen Verstandesarbeit bedürfen. Eine einfältige Lektüre, die rekursiv verfährt sowie ab und an lautes mit leisem Lesen abwechselt, erweist sich so tatsächlich als ein empfehlenswerter Gebrauch der Lektion. Gleich-

gütig jedoch, welcher Lektüremodus gewählt wird, führt dieser zur Emanzipation des lesenden Subjekts von verführerischen religiösen Autoritäten. Die Wahlfreiheit beim Lektüremodus ermöglicht den Lesenden wiederum in Analogie zur Befreiungsintention der Sammlung, die Lektüre – wenn gleich im von der *Hauspostille* abgesteckten Rahmen –²³ selbstbestimmt zu gestalten.

Bertolt Brechts Hauspostille steht, wie gezeigt wurde, in der langen Tradition, mittels materialistischer Kritik Leser:innen befreiende Technologien des Selbst zu vermitteln. Sie greift dabei auf etablierte christliche Formen zurück, um diese statt für die hergebrachte Selbstaufgabe des Subjekts neu für eine ἐπιμέλεια σαυτοῦ, eine Sorge um sich, zu funktionalisieren, die auf Grundlage eines undogmatischen Materialismus ermöglicht, dass das Lesesubjekt durch Gebrauch der Sammlung die soziale wie existentielle Befreiung von einem als limitierend vorausgesetzten christlichen Jenseitsglauben vollzieht. Zu diesem Ziel gelangt ein Gebrauch der *Hauspostille* auf verschiedenen Wegen der einfältigen, reflektierten, linearen, rekursiven, lauten oder auch leisen Lektüre. Lesedisposition, Leserichtung und insbesondere Leselautstärke erzeugen so zusammen mit der fortlaufenden Interpretationsarbeit die Exerzitien der *Hauspostille*, die ohne weitere Verrichtungen wie noch bei Ignatius ganz in dieser Lektürepraxis aufgehen.

23 Die *Hauspostille* scheint mir hier aufgrund ihrer Gattung mehr Lizenzen gewähren zu können als etwa Calvins Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht*, vgl. hierzu das Fazit von Felix Kraft und Erik Schilling: Zur Geschlossenheit eines ›offenen Kunstwerks‹. Strategien der Leserlenkung und Typologie der Leserfiguren in Italo Calvins *Se una notte d'inverno un viaggiatore*, in: GRM 68, 2018, S. 429–449.

Literatur

- Brecht, Bertolt: Bertolt Brechts Hauspostille. Mit Anleitung, Gesangsnoten und einem Anhang, Frankfurt a.M. 1993.
- Gedichte 1. Sammlungen 1918–1938, hg. von Werner Hecht u.a., Frankfurt a.M. 1988 (Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 11).
- Dell’Aversano, Carmen: *Ermeneutica letteraria ed esercizi spirituali*. Wolfgang Iser e Pierre Hadot, in: *Enthymema* 18, 2017, S. 76–104.
- Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*, in: ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt a.M. 2007, S. 287–317.
- Hadot, Pierre: *Exercices spirituels et philosophie antique*, Paris 2002.
- Hagen, Wolfgang: *Listig Nihilistisches. Zum Nihilismus-Gemeinplatz der Brechtforschung und zu einigen ihrer Verfahrensweisen*, in: Bertolt Brechts »Hauspostille«. Text und kollektives Lesen, hg. von Hans-Thies Lehmann und Helmut Lethen, Stuttgart 1978, S. 231–249.
- Hillesheim, Jürgen: Bertolt Brechts Hauspostille. Einführung und Analysen sämtlicher Gedichte, Würzburg 2013 (Der neue Brecht 11).
- Zwischen »kalten Himmeln« und »schnellen Toden«. Brechts Nietzsche-Rezeption, in: *Der Philosoph Bertolt Brecht*, hg. von Mathias Mayer, Würzburg 2011, S. 175–197.
- Ignatius von Loyola: *Die Exerziten*. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Freiburg i.Br. 232023 (Christliche Meister 45).
- *Geistliche Übungen*. Nach dem spanischen Autograph übersetzt von Peter Knauer SJ, Freiburg i.Br. 52021.
- Jesse, Horst: *Die Lyrik Bertolt Brechts von 1914–1956 unter besonderer Berücksichtigung der ars vivendi angesichts der Todesbedrohungen*, Frankfurt a.M. 1994.
- Kittstein, Ulrich: *Das lyrische Werk Bertolt Brechts*, Stuttgart 2012.
- Kraft, Felix und Erik Schilling: *Zur Geschlossenheit eines ›offenen Kunstwerks‹. Strategien der Leserlenkung und Typologie der Leserfiguren in Italo Calvinos *Se una notte d’inverno un viaggiatore**, in: GRM 68, 2018, S. 429–449.
- Lehmann, Hans-Thies: *Das Schwimmgedicht*, in: ders.: *Brecht lesen*, Berlin 2016, S. 273–295.
- Mennemeier, Franz Norbert: *Bertolt Brechts Lyrik. Aspekte, Tendenzen*, Düsseldorf 1982.
- Morley, Michael: Bertolt Brechts Hauspostille, in: *Brecht Handbuch*. Band 2. Gedichte, hg. von Jan Knopf, Stuttgart und Weimar 2001, S. 147–161.
- Müller, Klaus-Detlef: *Bertolt Brecht. Epoche – Werk – Wirkung*, München 2009.
- Pietzcker, Carl: *Die Lyrik des jungen Brecht. Vom anarchischen Nihilismus zum Marxismus*, Frankfurt a.M. 1974.
- Rocks, Carolin: *Ästhetisches ethos. Praxeologie, Foucaults ethische Praktiken und die Literaturwissenschaften*, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 66,1, 2021, S. 69–96.
- Seitz, Manfred: *Exerziten. II. Praktisch-theologisch*, in: *Theologische Realenzyklopädie*. Band 10, hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Berlin und New York 1982, S. 703–707.
- Valentin, Jean-Marie: *Die Hauspostille (1927). Brecht et la quête de la modernité poétique*, in: *Études Germaniques* 66, 2011, S. 357–370.

- Ut exercitium poiesis. Sur la Hauspostille de Bertolt Brecht, in: L'Allemagne des Lumières à la modernité. Mélanges offerts à Jean-Louis Bandet, Rennes 1997, S. 295–305.
- Vercruyse, Jos E.: Exerziten. I. Historisch, in: Theologische Realenzyklopädie. Band 10, hg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Berlin und New York 1982, S. 698–703.
- Wagner, Frank D.: Brecht als Philosoph, Würzburg 2021.